

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauhaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 19698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzbeschriftung 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Bellegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauhaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Der Reichstag nahm gestern in zweiter Lesung das Automobil-Gastpflichtgesetz in der vom kaiserlichen Automobil-Klub diktierten Form an.

Nach dem Beschluß der Finanzkommission des Reichstags wird die Schnapsliebessgabe der Junker in Zukunft anstatt 45 Millionen 65 Millionen Mark betragen.

Das Kölner Landgericht verurteilte den Arzt einer Kölner Vorortkrankenliste zur Behandlung der in seinem Bezirk wohnenden Mitglieder der Kölner Ortstrankenlisten.

Auf dem Höhenort Wilhelmshöhe bei Wipkau ereignete sich ein schweres Grubenunglück, wodurch 24 Bergleute getötet oder schwer verletzt wurden.

Die Verzichtleistung des serbischen Kronprinzen auf die Thronfolge ist wieder in Frage gestellt.

## Um 5 Mark!

Leipzig, 27. März.

Die liberale Presse markiert den starken Mann. Sie tut so, als sei der Bloß definitiv in die Brüche gegangen und als freue sie sich dieser Tatsache. Auch dieser Kauf wird verfliegen. Morgen ist Sonntag, und da haben die Herrschaften genügend Ruhe, sich die Situation gründlich zu überlegen, und in der kommenden Woche wird sich das seltsame Gleichgewicht bei den Liberalen schon wieder einstellen, so hübsch allmählich, Tag für Tag, bis sich schließlich der liberale Chorus zusammenfindet in dem alten trübseligen Geständnis des Liberalismus, dem Bamberger einst Ausdruck gab mit dem Worte: Hunde sind wir ja doch.

Wie war's doch gleich? Haben etwa die Liberalen den Bruch herbeigeführt, weil ihnen der Bloß zu reaktionär war? Haben sie sich jemals auf ihre liberalen Grundsätze besonnen und aus dieser Selbstbestimmung heraus den Bruch provoziert? Kein Gedanke! Es gab kein laudinisches Agrarierloch, unter das sich diese elenden Politiker nicht schämen ließen und durch das sie schritten, als sei es ein Triumphbogen liberaler Politik. Von Stufe zu Stufe haben sie sich herunterdrängen lassen, von der Reichsvermögenssteuer, für die sie zuerst eintraten, zur Reichserbschaftsteuer, von dieser zur Nachlasssteuer, von ihr zu dem unsagbar albernem „Kompromiß“, durch das der Liberalismus offiziell auf jede Reichsbesteuerung der großen Vermögen verzichtete. Kein Wunder, daß die

Junker nun auch den letzten Schritt taten und den liberalen Bloßgenossen völlig die Treppe hinunterstiegen: Herr Normann erklärte ihnen kühl, wenn sie sich nicht auch bei der Branntweinsteuer den Wünschen der Junker wie gebräuchlich unterwerfen würden, so sei das Bloßverhältnis aufgelöst und der liberale Mohr könne gehen.

Was verlangten denn die Liberalen bei der Branntweinsteuer? Durch das bisherige Gesetz wird den Schnapsjunkern bekanntlich eine reine Liebesgabe von jährlich 45 Millionen gewährt, die durch die Kontingentspannung von 20 Mark erreicht wird. Die Liberalen und speziell die Freisinnigen hatten nun seit Jahren die Beseitigung dieser Liebesgabe verlangt. Jetzt dachten sie aber gar nicht daran. Sie verlangten lediglich eine Einschränkung der Liebesgabe und wollten den Junkern für die nächsten vier Jahre nur ein Viertel ihrer Liebesgabe, nur 5 Mark von der Kontingentspannung abknapsen. Im Laufe der Jahre sollte diese Verminderung der Liebesgabe zunehmen, um es dann bei einer Kontingentspannung von 5 Mark verbleiben zu lassen. Die Freisinnigen selber also hatten die Bereinigung der Liebesgabe an die Branntweinstrenner in Höhe von rund 11 Mill. Mark beantragt. Das genügt indessen den Junkern nicht. Warum sollte es auch? Waren sie doch gewöhnt, daß die liberalen Bloßgenossen in allen andern Dingen sich ihrer Diktatur fügten. Das war jedoch zu viel der Demütigung. Zum erstenmal zeigten sich ernsthaftige Gelüste zur Widerständigkeit im liberalen Schaffstall. Kurz entschlossen gingen die Junker zu den Pfaffen und machten mit ihnen das Geschäft: durch den gestrigen Beschluß der Finanzkommission ist durch eine aus Konservativen, Zentrum, Polen und Antisemiten bestehende Mehrheit die volle Branntweinliebessgabe in Höhe von 45 Millionen aufrecht erhalten worden, und außerdem bewilligte sich diese Mehrheit — weil ein Aufwachen war — eine Extraliebessgabe für die nächsten vier Jahre von 10 Millionen, so daß in Wahrheit die Schnapsjunkere jetzt eine Liebesgabe von 55 Millionen genießen sollen. Hier wandte sich allerdings der liberale Freund mit Grausen und Freisinnigkeit wie Liberale und sogar Freikonservative stimmten gegen diese zynische Vorlage.

Über nun Bloßbruch? Ja, warum denn? Den Junkern könnte er schon recht sein. Sie haben an dem Pfaffen einen freundlichen Helfer. Die einzigen, die durch eine Sprengung des Bloßes verlieren würden, wären die Liberalen. Die Gesetzten unter den liberalen Führern sind ja auch darüber völlig klar. Sie wissen, daß sie fast ihre gesamten Mandate der struppelosen Wahlmasche der Regierung zu verdanken haben. Man stelle sich nur einmal vor, was aus den Liberalen werden würde, wenn ihnen die Regierung nicht bei den Hottentottenwahlen verschwiegene aber um so wirksamere Hilfe leisten würde?

Wo bliebe Herr Eichhoff? Wo Herr Gähling? Selbst Fischbeck, Kopsch und Biemer entschwinden. Und die Nationalliberalen? Hat nicht ihr Führer, Herr Wassermann aus Mannheim in Baden in einen konservativen schlesischen Wahlkreis unterkriechen müssen, den ihm der Junker Graf Arnim unter Billigung der Konservativen mit der Begründung abtrat, daß sich für Herrn Wassermann kein sicherer Wahlkreis finden lasse und daß die Konservativen ein Interesse an der Wahl dieses Nationalliberalen hätten? Die liberalen Führer wissen ganz genau, daß eine Sprengung des Bloßes eine Sprengung ihrer Fraktion bedeuten würde, eine Gefährdung ihrer Mandate, und durch nichts hat man bisher liberale Bodbeinigkeit gründlicher und schneller ausgetrieben, als eben durch eine derartige Gefahr. Hoch stehen den Liberalen ihre Parteigrundsätze, aber noch höher stehen ihnen ihre Mandate. Immer hatte man sich das Wort Bayern vor Augen, der da sagte, daß die Liberalen sich hüten würden, etwas zu tun, wodurch sie ihre Stellung im Bloß gefährden könnten. Und die Mandate gefährden wegen der lumpigen 5 Mark bei der Branntweinsteuer? Das wäre nicht liberal.

Und kurz und gut: es wird alles beim alten bleiben. Das liberale Gezappel und Geschrei wird sich legen. Haben sie nicht ihren liberalen Heldenmut glänzend bewährt, als sie gestern für die Herabsetzung der Schnapsrente um 5 Mark stimmten? Und dieser Heldenmut ist ganz gefahrlos. Die Finanzgesetze sind durch kein sogenanntes Mantelgesetz zusammengefaßt. Die Liberalen können also getrost bei der Branntweinsteuer dem Liberalismus frönen, ohne dadurch die Finanzreform als Ganzes zu gefährden. Oder will man uns vielleicht zumuten, so werden in den nächsten Tagen die liberalen Parteiführer mit Entrüstung fragen, das große nationale Werk der Finanzreform zu gefährden und die 400 Millionen indirekter Steuern abzulehnen, bloß weil es uns nicht gelang, den Junkern die Schnapsrente abzugeben? Ach nein! Man wird ihnen gar nichts zumuten, und alles wird so bleiben, wie es war.

Wie lange freilich, das ist eine andere Frage. Je weniger Widerstand die Liberalen den agrarischen Forderungen entgegenstellen, desto maßloser werden selbstverständlich diese Forderungen. Und hier besteht die Möglichkeit, daß vielleicht der Bundesrat nicht mehr mitmacht und daß wir auf diese Art von der Bloßpolitik befreit werden. Der Bundesrat, diese unreaktionäre Vertretung der deutschen Fürsten, als Zufluchtsstätte des liberalen Gedankens! Eine grimmigere Satire auf unsere politischen Zustände ist nicht denkbar.

## Seuilleton

### Die Glücksbude.

Erzählung von Ernst Prezzana.

Nachdruck verboten.

16]

#### IX.

Es gab lange, grübelnde Beratungen unter den Bewohnern des Wagens, zu denen jetzt ja auch Friedrich gehörte, der freilich nur auf besondere Aufforderung das Innere betrat und im übrigen den Kutschersitz als seine Domäne zu betrachten schien. „Sie brauchen mich, Frau Trude. Wenn mein rechter Arm auch in der Binde liegt, — meine linke Hand schafft immer noch so viel wie zwei gewöhnliche. Außerdem werden Sie mich jetzt doch nicht wie einen Köter auf die Straße setzen?“

Frau Trude mußte lächeln. „Was meinst du, Jeremias?“

„Wem fiel das Sprechen schwer: „Mach's ganz wie du denkst, Trude. Du wirst das Beste treffen.““

Sie rieten hin und her.

Endlich aber traf es doch nicht Frau Trude, sondern Friedrich. Er schlug vor, daß Jeremias und Trude in diesem Städtchen bleiben, sich eine kleine Wohnung mieten und die Befundung des Mannes abwarten sollten. Er selber werde die Glücksbude übernehmen und mit Jeremias in die Welt ziehen.

„Ich will mich nur als Ihr Gehilfe betrachten, Frau Lattenbach, und so viel Geld als möglich zusammentragen, um es ihnen zu schicken.“

„Das geht nicht, Herr Friedrich. Sehen Sie irgend einen Anteil am Gewinn fest?“

„Er hob die linke Hand: „Kennen Sie meinen Appetit? Wenn ich mich sattgegessen habe, dann ist der Gewinn-

anteil schon mitberührt. Lassen wir's dabei. Ich fahre viel besser so.“

„Und du, Jeremi? Willst du allein mit Herrn Friedrich fortkommen?“

Er wurde rot, als er sie ansah, und nickte schüchtern.

„Gern lassen wir dich nicht, mein Junge. Aber es ist wohl am besten. Sie werden ihm die bösen Träume vertreiben, Friedrich.“

„Darauf verlaß dich, kleines Biest!“ Er sah zum Knaben hinüber. „Arbeiten sollst du, daß du die ganze Welt darüber vergißt! — Auch Grebesberg,“ fügte er leise, zu Trude gemeldet, hinzu.

Die nicht und antwortete ebenso leise: „Seien Sie nicht hart zu ihm.“

„Es ist ja Ihr Sohn, Frau Trude.“ Sie fühlte die Doppeldeutigkeit dieser Worte und sah seinen zärtlichen Blick. Sonst wars ihr unangenehm gewesen. Diesmal nicht. Seine Zuneigung gab ihr eine Bürgschaft.

„Dann ist alles abgemacht. Und ich gehe jetzt, eine Wohnung für Sie zu suchen.“

„Sie?“

„Ja. Der arme Lattenbach kann's doch nicht, und Sie müssen bei ihm bleiben. Komm, kleines Biest.“

Es fiel Frau Trude auf, mit welcher Hast der Knabe von ihr fortzukommen trachtete. Es schmerzte sie und war ihr doch zugleich ein Trost.

„Gegen Abend waren die beiden wieder da. Sie stand in der Wagentür, als sie kamen. Der lange Friedrich winkte schon von ferne mit der gesunden Hand und nahm so große Schritte, daß Jeremi laufen mußte.“

„Ein feines Nest hab ich gefunden, Frau Trude. Etwas weit draußen, aber lustig und sonnig. Nicht gerade einen Palast, aber eine annehmbare Hütte. Etwas schön und haufällig, ja. Aber billig, staunend billig. Ein Garten gehört auch dazu. Ein Möbeldändler ist gefunden. Für ein paar Gulden stattet er Ihnen die

Bude fürstlich aus. — Ach, was wär ich für ein Chemann geworden!“

„Es war lustig gesagt, aber eine versteckte Traurigkeit klang mit.“

Frau Trude lächelte: „Sie wird sich finden, die Sie suchen.“

„Ich glaub's nicht.“ Er sah sie an. Und sie verstand ihn. Dachte: es ist gut, daß er fortkommt.

Am andern Morgen fuhren sie alle langsam hinaus. Ganz langsam. Friedrich mußte an ein Begräbnis denken. Dann stellten sie den Wagen so, daß Jeremias vom Bett aus das Häuschen sehen konnte. Er betragete es lange: „Ja. Ein hübscher Ort zum Sterben. Daß uns dableiben, Liebste.“

Sie küßte ihn: „Du sollst noch lange nicht sterben.“

Er antwortete nicht.

Frau Trude mietete das Häuschen. Ging dann zum Möbeldändler und kaufte das Nötigste. Er brachte es noch am gleichen Tage.

„Morgen ziehen wir ein, Liebster.“

Sie waren allein. Friedrich und Jeremi, schon jetzt unzertrennlich, wirtschafeten im Hause herum, stellten die Möbel an ihren rechten Platz und schlugen Nägel ein.

„Die letzte Nacht in diesem Wagen.“ Jeremias betrachtete den armen Raum. „Ich freue mich, daß ich auf festen Boden komme, Trude. Und doch tut mir der Abschied weh. Unsere Glücksbude, Liebste! Denkst du noch an deinen dreißigsten Geburtstag?“

Sie nickte. Und streichelte seine Hand.

„Damals glaubte ich mich ganz wieder aufzurichten.“

„Du wirst es. Wenn du nur erst wieder gesund bist.“

„Kein. Dort in dem Hause sterbe ich. Ja, ja!“ Er bewegte heftig die Hand. „Lüge doch nicht, Trude! Du kannst es nicht.“

Ein paar warme Tropfen fielen auf seine Hand

„Du kannst es nicht. Du bist gut und ehrlich und stark. Die Schwachen lügen. Weik es ihnen an Kraft